

Bilden wir die richtigen Fachkräfte aus?

Die duale Berufsbildung ist ein Erfolgsmodell, doch sie steht unter dem Druck des Trends ins Gymnasium. Diese Situation analysierten und diskutierten Prof. em. Dr. Margrit Stamm, Direktorin SWISS EDUCATION; Prof. Dr. Stefan Wolter, Direktor SKBF und Professor für Bildungsökonomie; Dr. h.c. Willy Michel, Techpharma Management AG; Prof. Dr. Herbert Binggeli, Rektor Berner Fachhochschule; Prof. Dr. Christian Leumann, Vizerektor Forschung der Universität Bern und Dr. Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor des Kantons Bern. Moderiert wurde der Anlass von Dr. h.c. Rudolf Strahm.

Grosse Anziehungskraft des Gymnasiums

Ausgangslage des Abends war der gegenwärtige Lehrlingsmangel und die «aktuell sehr grosse Anziehungskraft des Gymnasiums». Stamm nannte dafür vier Gründe: 1. Der «enorme Hype» um Exzellenz: Viele Institutionen – angefangen bei der Exzellenz-Krippe – wollten sich dieses Prädikat sichern. 2. Die Bedeutung des «sozialen Nachbarn»: Eltern würden sich oft mit Nachbarn, Freunden und Bekannten vergleichen. 3. Der Fahrstuhleffekt: Das kollektive Mehr an Bildung hätte unsere Gesellschaft in den letzten 30 Jahren insgesamt eine Etage höher fahren lassen. Als 4. Punkt nannte Stamm die Bildungsangst: Die Eltern seien vom Anspruch getrieben, dass ihr Kind den höchstmöglichen Abschluss machen müsse. Der Trend hin zum Gymnasium sei aber zu relativieren, fuhr Stamm fort und nannte als Hauptursachen für die fehlenden Lehrlinge sinkende Schülerzahlen und den verstärkten Zugang zu den Fachmittelschulen. Die Maturaquote sei hingegen nicht wesentlich angestiegen. Der akademische Weg gelte in der Gesellschaft als der sicherste, obwohl 10% der Personen mit Matura kein Universitätsstudium absolvierten, 25% die Universität ohne Abschluss verliessen und 10% trotz Universitätsabschluss keine dauerhafte Stelle fänden, betonte Stamm die negativen Aspekte des «Königsweges».

Ist die Berufsbildung zu wenig attraktiv?

Die Bildungsexpertin konstatierte: «Die Zugangsanforderungen für die Berufslehre sind zu hoch.». Denn beim Übertritt ins Gymnasium bleibe das System vertraut und die kognitiven Ansprüche gälten als bewältigbar. Bei einer Berufslehre hingegen gebe es nicht mehr nur die Schule, sondern neue, teils harte Realitäten wie weniger Ferien, früher Arbeitsbeginn und sehr hohe Anforderungen an die Lernenden. «Man muss diese Anforderungen nicht gegeneinander ausspielen, sondern sich fragen, was das für eine Person bedeutet, die in der Adoleszenz ist – das sind sehr hohe Anspruchshaltungen», so Stamm, denn auch mit Unterstützung verlange dieser Weg sehr viel Kompetenzen von einem jungen Menschen. «Aus der Elternsicht resultiert dieser Vergleich häufig in der Bilanz, die Berufslehre ist zu anspruchsvoll, zu kompliziert und wenig attraktiv».

«Eltern sind die wichtigsten Laufbahnentscheider»

Wie zentral die Elternsicht für die Laufbahnentscheidung der Kinder ist, zeigte sich in Stamms weiteren Ausführungen, denn «Eltern entscheiden in der vierten Klasse, welchen Bildungsweg ihr Kind einschlagen soll». Zwar seien Eltern der wichtigste Faktor bei der Laufbahnentscheidung, doch hätten diese oft unrealistische Vorstellungen von den Fähigkeiten ihrer Kinder: Akademikereltern überschätzten sie oft, während Eltern aus einfacheren sozialen Schichten die Fähigkeiten ihrer Kinder unterschätzten oder nicht würdigten, erklärte Stamm. Bei vergleichbaren kognitiven Fähigkeiten der Kinder würden sich Eltern höherer sozialer Schichten denn auch 3.8 Mal häufiger für das Gymnasium entscheiden als solche aus einfacheren sozialen Verhältnissen. Dort, wo es um die Entscheidung für die Berufslehre gehe, würden sich die Eltern oft nur auf einige wenige Berufe (aus der Bandbreite von 230 Berufen) konzentrieren – eine Wahl, die möglicherweise auch noch der Umsetzung ihrer eigenen Vorstellungen entspreche und imagegeprägt sei.

Es braucht einen leichteren Zugang zu den relevanten Informationen

Bildungsentscheidungen müssten bewusst gefällt werden, dazu sei eine neue Perspektive nötig, forderte Stamm: Das herrschende Wissensdefizit betreffend Berufsbildungssystem müsse reduziert und der Zugang zu verständlichen Informationen erleichtert werden. Die Information zu den verschiedenen Bildungswegen müsste zudem früher einsetzen, denn wenn die Berufswahl erst in der siebten Klasse thematisiert werde, sei es zu spät. Die Eltern hätten die Bildungsentscheidungen dann längst getroffen. Zudem sei wichtig, die Vor- und Nachteile von Gymnasium und Berufslehre ausgewogener darzustellen, forderte Stamm, denn «das liest man nirgends». Dazu brauche es mehr Strategien, die auf dem Modell- und Vorbildlernen aufbauten. Das Ziel müsse sein, die geeignetsten Menschen auf die jeweilige Laufbahn zu bringen. «Ich frage mich, ob wir die richtigen Jugendlichen jeweils in die akademische oder berufliche Bildung führen», war Stamm skeptisch.

Bilden wir die richtigen Fachkräfte aus?

Die themengebende Frage des Abends «Bilden wir die richtigen Fachkräfte aus?» stand im Mittelpunkt von Wolters Referat. Genau genommen sei diese erst am Ende einer Erwerbsbiographie beantwortbar. Als Thema des Abends ziele sie aber nicht auf einen historischen Abriss der letzten 40 Jahre, sondern suche eine Antwort aus heutiger Sicht im Hinblick auf die nächsten 40 Jahre. Heute bestimme der Arbeitsmarkt die Berufswahl von mindestens zwei Dritteln der jungen Leute. Es stelle sich also die Frage, «ob der heutige Arbeitsmarkt mit seinen Bildungsangeboten auch der richtige Prädiktor ist, für das, was wir in 20, 30 Jahren brauchen», erläuterte Wolter. Laut einer Prognose des amerikanischen Department of Labor würden zwei Drittel aller heute neu ausgebildeten Erwerbstätigen später in einem Beruf arbeiten, den es gegenwärtig noch gar nicht gebe. Einen Wandel in der eigenen Berufstätigkeit sei folglich absehbar und deshalb müsse die Frage nicht lauten, ob wir heute die richtigen Fachkräfte ausbildeten, sondern ob die Berufsbildung so ausgelegt sei, dass die Ausgebildeten auf einen zukünftigen Berufswechsel möglichst gut vorbereitet seien. Statistiken zeigten, dass 80% der Berufswechselnden in Bezug auf den Verdienst zu den Gewinnern gehörten, gegenüber denjenigen, die in ihrem Berufsfeld geblieben seien, führte Wolter aus.

Zugang zu korrekten Informationen hinsichtlich der Berufswahl

Bei dem Drittel der jungen Leute, die eine Berufswahl unabhängig von der Nachfrage des Arbeitsmarktes trafen, handle es sich vorwiegend um vollschulische Ausbildungen. Liesse sich der Fachkräftemangel beheben, wenn diese Wahl ebenfalls durch den Arbeitsmarkt bestimmt würde, bzw. wenn der Staat mit Mitteln wie dem Numerus Clausus korrigierend eingreifen würde? Neueste Forschungen zeigten, dass auch angehende Studierende bei der Wahl auf Arbeitsmarktsignale reagierten. Wolter zeigte am Beispiel des Studiums der Geisteswissenschaften auf, dass die Informationen zur Arbeitsmarktsituation eines Berufes allerdings oft entweder nicht vorhanden, verwirrend oder gar falsch seien. Deshalb nannte Wolter zwei Ziele, die zu erreichen von grosser Wichtigkeit für ein erfolgreiches Bildungssystem seien: Erstens müssten die Informationen bei einer Berufswahl korrekt aufbereitet werden und zweitens müssten die Ausbildungen dergestalt ausgerichtet sein, dass die Berufstätigen auf einen Wandel oder Berufswechsel optimal vorbereitet seien.

Mehr Lehrstellen schaffen gegen Fachkräftemangel

Michel ging aus Unternehmersicht am Beispiel der Ypsomed AG auf die Frage ein, ob wir die richtigen Fachkräfte ausbilden. Die produzierende Wirtschaft habe in der Schweiz mit einigen Problemen zu kämpfen: Einerseits erschwerten der starke Franken und die hohen Löhne die Platzierung auf dem Markt, andererseits mangle es zunehmend an Fachkräften. Letzteres bedeute, dass das Ausbilden von neuen sowie das Halten und Weiterbilden von bestehenden Mitarbeitenden in Zukunft ein Kernthema des Personalmanagements sein müsse, so Michel. Eine Erweiterung des Angebots an Berufslehren in der Ypsomed AG von derzeit 7 auf 11 Berufe soll mithelfen, den Bedarf an Fachkräften in Zukunft grösstenteils selber zu decken. Neben der finanziellen Unterstützung sei auch ein gutes Angebot an Teilzeitstellen wichtig, um eine Weiterbildung oder höhere Berufsbildung zu ermöglichen.

Die duale Bildung als Erfolgsrezept

Der duale Bildungsweg gekoppelt mit der Durchlässigkeit des Bildungssystems sei ein Erfolgsmodell für die Schweizer Wirtschaft, bekräftigte auch Michel. Junge Menschen, die über eine Lehre eine höhere Berufsausbildung erreichen würden, spielten in den Schweizer Firmen oft entscheidende Rollen: «Das sind auch die Leute bei uns, die sehr wichtige Funktionen innehaben: die Ingenieure, die Innovatoren und die Knowhow Träger». Sie wüssten von Grund auf, wie ein Produkt entstehe und wie es weiterentwickelt werden könne. Es erstaune also nicht, dass die Patentanmeldungen in seiner Firma überwiegend von Mitarbeitenden stammten, die sich nach der Berufslehre weitergebildet hätten. Der Unternehmer schloss sein Referat mit der Aufforderung, die Lehre aufzuwerten und die duale Bildung nach Kräften zu fördern, um dem Fachkräftemangel in Zukunft gezielt entgegenwirken zu können.

Ein durchlässiges System mit der richtigen Balance

«Die Aufteilung auf 75% Berufsbildung und 20% Universität ist ein Erfolgsmodell», betonte auch Pulver in der Diskussionsrunde. In anderen Ländern, beispielsweise in Spanien, sei der Anteil der universitären Ausbildung auf 50% gestiegen, was negative Folgen für die Absolvierenden habe: «Die Leute sind Chemiker und fahren am Schluss Taxi». Es sei deshalb nicht das Ziel der Schweizer Bildungspolitik, die Zahl der Maturitätsabschlüsse zu erhöhen. «Wir können keine Spitzenberufsbildung haben, wenn nur die untalentiertesten in der Berufsbildung landen», so Wolter. Binggeli ergänzte, dass die Berufsmaturität eine wesentliche Rolle für den Prestigegewinn der Berufslehre gespielt habe.

Eine Schwierigkeit des hervorragenden, durchlässigen Systems sei seine Komplexität, weshalb es von der Allgemeinheit nicht verstanden werde, so Stamm. Wolter stimmte zu: Vor 30, 40 Jahren sei das System einfacher, aber auch starrer und ein Umstieg umso schwieriger gewesen. Heute garantiere die komplexe Durchlässigkeit, dass «es eben wirklich keine Rolle mehr spielt, wo man anfängt, man kann an jeden Punkt des Bildungswesen gelangen, unabhängig davon, wo man eingestiegen ist».

Zu viele und zu teure Studien?

Bietet die Universität zu viel teure Ausbildung, die nicht bedarfsgerecht ist? Gibt es zu viele Geisteswissenschaftler/-innen und zu wenige Fachkräfte? Wo liegt hier die Schmerzgrenze?, lauteten Fragen aus dem Publikum. Müsste die Universität aktiv werden und bedarfsgerechter ausbilden oder gar die freie Studienwahl beschränken? Leumann verneinte: Die Universität bilde nicht für sich selber aus, und könne deshalb – im Gegensatz zu einem Wirtschaftsbetrieb – den Bedarf nicht abschätzen. Zudem gehe es in der universitären Ausbildung nicht nur um die Vermittlung von Fachwissen, sondern auch darum, Zukünftiges zu antizipieren: «Das kann neun Mal schiefgehen, wenn es einmal klappt, dann ist es ein Gewinn, der für die Gesellschaft relevant ist.» Die freie Studienwahl solle bestehen bleiben, waren sich die Podiumsteilnehmenden einig, doch die Studierenden bräuchten viel bessere Informationen, damit sie ihren Entscheid richtig treffen könnten, forderte Wolter. Politische Vorgaben hingegen würden nicht zu besseren Ergebnissen führen, ergänzte Pulver: «Wir haben eine der tiefsten Akademikerarbeitslosigkeit der Welt, ich sehe nicht, was wir an unserem System so grundlegend falsch machen.»

Sarah Beyeler und Doris Moser